

Angela L. Forster



WER  
LESEPROBE  
IN RACHE

SÄT

Kriminalroman

MIDNIGHT 



### **Die Autorin**

Angela L. Forster lebt und arbeitet im Hamburger Süden, deren bezaubernde Landschaft mit der Nähe zum Alten Land und der Lüneburger Heide sie immer wieder zu neuen Geschichten inspiriert.

### **Das Buch**

In Hamburg-Harburg geht ein Feuerteufel um: Im Hafen gehen drei Yachten in Flammen auf. Kriminalkommissarin Petra Taler wird gerufen, weil zunächst unklar ist, ob Menschen an Bord waren. Und auch wenn dem nicht so ist, steckt Petra plötzlich mittendrin in einem Fall, der es in sich hat. Einer der Yachtbesitzer wird kurze Zeit später tot aufgefunden. Dann gibt es einen weiteren Toten, scheinbar völlig unabhängig von der ersten Leiche. Petra und ihr Team ermitteln in alle Richtungen, können aber keinen Zusammenhang und kaum verwertbare Spuren finden. Doch Petra ahnt, dass mehr dahinter steckt. Und ist schockiert über die Verbrechen, die sich ihr nach und nach offenbaren...

Von Angela L. Forster sind bei Midnight erschienen:

In der Petra-Taler-Reihe:

Opfergabe

Wer Rache sät

Angela L. Forster

# Wer Rache sät

Kriminalroman

**MIDNIGHT** 

**Midnight by Ullstein**  
**[midnight.ullstein.de](http://midnight.ullstein.de)**

Originalausgabe bei Midnight  
Midnight ist ein Digitalverlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin  
Dezember 2016 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2016  
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München  
Titelabbildung: © FinePic®  
Autorenfoto: © privat  
ISBN 978-3-95819-072-6

#### Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben. In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Für Dich

*Die Hölle, das sind die anderen.*  
(Jean-Paul Sartre)

# Prolog

*Nur ein einziges Mal*

Er stolperte hinaus auf den Bürgersteig.

Die Straßenlaternen brannten. Er sollte längst zu Hause sein. Seine hellblaue Leinenhose und sein gelb-blau gestreiftes T-Shirt waren blutverschmiert, seine Finger klebten, als steckten sie im Leimtopf beim Werkunterricht.

Todesangst überfiel ihn und er wollte schreien. Er schluckte, warf die Arme um sich, keuchend, verzweifelnd. Er durfte nicht schreien, musste gehorsam und brav sein. »Du tust, was man dir sagt.« Vertraute Worte.

Der erlösende Schrei erstickte in seiner Kehle, als schnürte die noch immer der Seidenschal, kalt, glatt, ihn zum Schweigen bringend.

Er hatte Schmerzen, höllische Schmerzen, alles an seinem Körper tat ihm weh, und er spürte, wie Warmes an seinen Beinen herunterlief, in seinen Socken versackte. Autos fuhren vorbei, ihr Scheinwerferlicht blendete ihn. Aus einer Hofeinfahrt sprang eine Katze, machte einen Buckel und fauchte. Er erschrak, stolperte weiter. Vorbei an Menschen, die Köpfe schüttelten. Sollte er jemand ansprechen? *Bitte helfen Sie mir!*

Er überlegte, was dann geschehen würde. Er war nicht gehorsam gewesen, hatte an diesem Dienstag, den 4. September 1984, einen Fehler begangen. Einen großen Fehler, das wusste er.

Aber es war doch nur ein einziges Mal. Ein einziges Mal, dass er zugeschlagen hatte. Er musste es tun, musste sich wehren. Für sich und die anderen.

# Kapitel 1

*Sechszwanzig Jahre später*

Hamburg-Harburg Binnenhafen – kurz nach Mitternacht

Keine Sterne sind am Himmel zu sehen. Eine Wolkenschicht hängt über der Stadt wie ein graues Bettlaken.

Im schwarzen Wasser schaukeln die Boote und Jachten der Eigener. Weiter rechts, längs der Straße Kanalplatz, die Seute Deern, ein Seebäderschiff, dreiundsechzig Meter lang, genutzt für Konferenzen, Veranstaltungen und Gästefahrten. Die halb heruntergelassenen Rollos an den Schiffsfenstern geben dem strahlend weißen Schiff eine heimelige Einfamilienhausidylle. An gegenüberliegender Kaimauer, das weinrote Hausboot des Alt-Sängers Gunter Gabriel. Ein Ausflugsziel vieler Fans.

Im Hafen ist es still. Nur die Geräusche des Wassers, das an die Holzbohlen der Boote klatscht, und des Windes, der auf dieser Seite des Hafens den Staub und den Nebel, der vom Wasser aufsteigt, um das graue Haus des Kulturzentrums, den Kiosk und die letzten alten Fachwerkhäuser aufwirbelt.

Weiter unten ein Bürogebäude, ein Bäckerladen und gegenüber ein neu eröffnetes Restaurant in einem ziegelroten Backsteingebäude. Der Hafen rüstet auf. In Planung stehen ein Kindergarten, ein Parkhaus und weitere Bürogebäude.

Alles ist ruhig, kein Mensch ist zu sehen. Nur in der Straße Lämmertwiete, ein paar hundert Meter entfernt, über die Buxtehuder Straße in Harburg-Stadt, machen die Menschen die Nacht zum Tag. Sie sitzen vor französischen, italienischen, portugiesischen und deutschen Restaurants. Sie lachen und plaudern, während andere



Besucher aussehen, als versuchten sie, die Zeit bis zum Morgen-  
grauen totzuschlagen.

Plötzlich quietschen Reifen. Ein kleiner schwarzer Wagen bleibt gefährlich dicht an der Kaimauer stehen. Der Fahrer späht durch die Scheiben über den freien Parkplatz. Ein Platz, auf dem tagsüber selten Autos stehen, der für das jährliche Harburger Hafenfest genutzt wird und der sich mit dem Kopfsteinpflaster seit Kriegsjahren kaum verändert hat. Er sieht die Straße hinauf und hinab, dann stellt er den Motor aus, vier Türen öffnen sich gleichzeitig und vier Gestalten huschen aus dem Wagen.

Der Fahrer ist ein schwächtiger Mann Ende dreißig. Er trägt schwarze Jeans und einen schwarzen Pullover, dessen Rollkragen bei dieser schwülen Wärme für einen Hitzestau sorgen muss. Seinen Kopf bedeckt eine dunkle Baseballkappe, deren Schirm weit ins Gesicht reicht.

Die zweite Gestalt ist eine Frau, ein Meter sechzig, dunkelhaarig. Mit geschmeidigen Bewegungen nähert sie sich dem Fahrer. Der zieht sie in seine Arme, lüftet für einen Moment die Kappe, lichtblonde Haare fallen ihm ins Gesicht.

Die dritte Gestalt ist ebenfalls ein Mann. Er ist bulliger Statur und hat die vierzig weit überschritten. Auf dem Kopf trägt er eine dunkelblaue Wollmütze mit einem geringelten Rand. Sein Vollbart und die olivfarbene Gesichtsfarbe verleihen ihm ein leicht südländisches Aussehen, irgendetwas zwischen Marokko und Irak.

Die letzte Person ist noch ein Mann, der mit seiner jugendlichen Erscheinung kaum älter als achtzehn wirkt. Mit schlaksigen Bewegungen zieht er an seinem Hosenbund, schnürt sich die Turnschuhe. Seinen Kopf bedeckt ebenso eine Baseballkappe wie die des Fahrers.

Der Südländer öffnet den Kofferraum, wuchtet nacheinander drei schwarze Kanister mit signalroter Tülle aus dem Wagen, stellt sie auf den Boden. Er drückt der Frau und dem Mann mit den blon-

den Haaren erst gelbe Gartenhandschuhe, dann je einen Kanister in die Hand. Der Achtzehnjährige geht leer aus.

»Und was ist mit mir?«, protestiert er sofort. »Ich will mitmachen!«

»Kommt nicht in Frage, vielleicht beim nächsten Mal«, erwidert der Blonde, als spräche er mit einem Kleinkind.

Während der Achtzehnjährige dem Mann maulige Bemerkungen an den Kopf wirft, die so viel bedeuten wie »Warum bin ich überhaupt mitgekommen«, ist der Südländer bereits mit der Frau an einem Boot angekommen.

»Jetzt einigt euch«, zischt er über seine Schulter in die Dunkelheit. »Wir haben nicht ewig Zeit.«

Mit der gelben behandschuhten Hand zeigt er auf eine fünfzehn Meter lange Jacht mit dem Namen Susa. »Du nimmst diesen Kahn und ich den da hinten«, sagt er zu der Frau und weist auf eine kleinere, nicht minder elegante Jacht. Mit schnellen Schritten überquert er die letzten Meter des Parkplatzes und springt mit einem Hüpfen auf die Holzplanken des Schiffes.

Der Blonde hat den Achtzehnjährigen im Schlepptau. Er dreht sich nach links und rechts, dann steigt er über die Reling auf die Jacht von der Größe eines Fischkutters. Er winkt seinem Begleiter, der ihm zögerlich folgt.

»Was ist los?«, fragt der Blonde. »Erst geht es dir nicht schnell genug und jetzt ...«

»Ich kann nicht schwimmen«, sagt der junge Mann, während er breitbeinig auf den Planken steht, als würde ein Orkan die Jacht hin- und herwerfen.

Der Mann lacht leise auf. »Los jetzt. Geh unten nachsehen, ob da noch Lebendiges rumläuft, aber beeil dich«, sagt er und öffnet die Niedergangsluke.

»Und?«, ruft er dem ängstlichen Jugendlichen hinterher, der mit wackeligen Schritten Stufe für Stufe abwärts wankt. Der Blonde

schiebt den Kopf durch die Luke, sieht das zappelnde Licht einer Taschenlampe. »Was ist, kannst du was entdecken?«

»Nein, alles leer. Hier ist keiner«, hört er den Achtzehnjährigen aus dem dunklen Schiffsraum flüstern.

»Gut, dann komm rauf. Und sieh zu, wie man das macht.« Der Mann dreht den Verschluss vom Kanister und drückt ihn seinem Begleiter in die Hand. »Halt fest«, sagt er und beginnt, den Inhalt des Kanisters über das Deck des Schiffes zu verteilen. Gleichmäßig von Bug bis Heck und Backbord bis Steuerbord. Nur ein Fleckchen auf den Holzplanken lässt er für den Rückzug frei. Ein scharfer Benzingeruch füllt die Luft, legt sich auf die Bronchien, verhindert tiefes Atmen.

»So, das war's.« Er nimmt dem Achtzehnjährigen den Verschluss aus der Hand und schraubt ihn auf den leeren Kanister. »Und jetzt runter.« Mit dem Kanister schiebt er den jungen Mann am Rücken Richtung Reling.

»Ich will es anzünden«, sagt der Achtzehnjährige mutig, als er wieder festen Boden unter den Füßen hat.

Der Blonde zieht ein silberfarbenes Metallfeuerzeug aus der Hosentasche, klickt es an. Eine kleine, aufrechte Flamme erhebt sich. »Okay, aber wir warten, bis die anderen so weit sind.«

Er sieht sich um. Die Frau und der Südländer nicken mit dem Kopf. Er hebt den Arm.

»Jetzt«, sagt er und überlässt das Feuerzeug seinem Begleiter. »Los! Wirf es rüber.«

Ein dumpfer Knall. Zischen. Rotblaues Feuer kriecht über die Planken der Jachten, breitet sich als glühender Teppich aus, erhebt sich züngelnd in Flammensäulen, wirft den Hafen in taghelles Licht. Vier Personen stürmen zum schwarzen Kleinwagen, fallen in die Polster. Türen knallen, der Motor heult auf und Reifen quietschen.

# Kapitel 2

»Willst du, Petra Taler, den hier anwesenden Jan Maria Lorenzo Lüdersen zu deinem Mann nehmen? Ihn lieben und ehren, bis ...«

»Chefin! Chefin!« Oberkommissar Nils Seefeld wummerte mit der Faust an der offenen und mit einem Holzkeil blockierten Metalltür der Arrestzelle der Harburger Wache.

»Was? Ja! Nein!« Petra riss die Augen auf und starrte auf Oberkommissar Nils Seefeld, der am Türrahmen gelehnt ihre traumschweren Bewegungen beobachtete.

»Was ist passiert, Seefeld?«

»Der Hafen brennt!«, sagte der angespannt. Seefeld war ein Enddreißiger, vier Monate mit Monika aus der Personalabteilung verheiratet und ein hervorragender Tangotänzer, wie Petra auf seiner Hochzeit hatte feststellen dürfen.

»Und? Rufen Sie die Kollegen der Feuerwehr.« Petra zog sich die Decke ans Kinn, um den verlorenen Traum wieder einzufangen.

»Drei Boote brennen!«, erwiderte Seefeld nachdrücklich und merklich lauter.

»Seefeld, was haben wir damit zu tun?« Genervt schlug sie die graue Woldecke über den Kopf.

»Die Feuerwehr sagt, wir sollen ...«

»Ja, ja. Ich steh ja auf.« Petra warf die Decke ans Fußende, rollte auf die Kante der Pritsche und rieb sich den verspannten Nacken. Mit dem Traum war es endgültig vorbei. Sie fühlte sich gerädert und ausgelaugt. Es wurde Zeit, dass sie in den Urlaub kam.

»Was starren Sie mich so an, Seefeld?« Petra öffnete ein schlaftrübes Auge.

»Weil Sie wie die Grinsekatz aus Alice im Wunderland gegrint haben.«

»Sie beobachten mich, wenn ich schlafe?« Sie rieb sich die Augen.

»Lässt sich kaum vermeiden, wenn Sie die Tür auflassen.«

»Lässt sich auch nicht vermeiden«, murmelte Petra mehr zu sich selbst, während sie ihr Haar zu einem Zopf flocht und um das Ende ein schwarzes Haargummi wickelte. Ihr klaustrophobisches Empfinden in geschlossenen Räumen war ein Relikt ihrer Vergangenheit, das sie dringend beseitigen musste.

»Ich hab gegrinst?«

»Ja, haben Sie. War es ein schöner Traum?«

»Wenn Sie's genau wissen wollen, Seefeld – ich war in der Kirche.«

»Sie, als ungläubigste Katholikin, die mir je über den Weg gelaufen ist, gehen in die Kirche? Was haben Sie da gemacht? Etwa geheiratet?« Seefeld lachte. »Das ist mit Abstand die beste Geschichte des Jahrhunderts. Wann kommt der Roman raus? Ich will ihn lesen.«

»Nett, Seefeld, sehr nett. Monika kitzelt wohl den Humoristen aus Ihnen heraus.« Petra warf den Zopf mit Schwung über die Schulter. »Übrigens bin ich aus der Kirche ausgetreten.«

»Äh, ja, wir ... Nun, können wir?«

Seefeld wirkte verlegen. Seit seiner Hochzeit mit Monika Schmalenberg, Mitte Mai, fühlte er sich gut wie nie, beschwingter und leichter. Was nicht an der Badezimmerwaage lag, im Gegenteil, die Neunzigkilomarke war geknackt und zumindest hier gab es Handlungsbedarf.

»Nun kriegen Sie sich wieder ein. Ich find's klasse, dass Sie aus sich rauskommen. Mir gefällt der neue Seefeld.«

Seit seiner Heirat war ihr Kollege nicht nur gesprächiger, sondern auch weitaus modischer angezogen. Die strengen gestreiften und dunklen Anzüge mit Krawatte waren flotten farbenfrohen Jacketts mit Jeans und lockerem Hemd gewichen. Monikas Einfluss war durchaus nicht von der Hand zu weisen.

»Und jetzt muss ich nur noch ...« Petra ging auf die Knie und wühlte unter der Pritsche. »Und dann können wir ... Ach, hier sind sie ja.«

»Wollten Sie nicht bis zu Ihrem Dreißigsten ...«

»Meine Turnschuhe, Seefeld«, unterbrach sie, stöhnte auf, dann: »Und, Seefeld, nur zur Erinnerung, wir haben Anfang September und bis zu meinem Geburtstag sind's noch drei Monate. Gönnen Sie mir gefälligst die Gnadenfrist, mit dem Rauchen aufzuhören.«

Für ihren Dreißigsten hatte sie sich einiges vorgenommen. Sie wollte aufhören zu rauchen, die Entscheidung fällen, ob sie endgültig als Flexitarier gelten wollte (ihre Erklärung für jemanden, der ab und an Fleisch aß), ihre Trödelei in den Griff bekommen, die langen Haare abschneiden, vielleicht blond oder rot färben, nach reiflicher Überlegung den mit Lüdersen ausstehenden Sex haben, aber keinesfalls Geburtstag feiern. Sie wollte allein sein. Ein Bad nehmen und früh schlafen gehen. So, wie es sich für eine Frau, die die dreißig erreicht hatte und auf die vierzig zuzuging, gehörte. Ein Vorsatz, der bei ihren Eltern, Klaus, ihrem Ex-Verlobten, Perle Elli, ihrer Haushälterin, ihrem Mieter Horst, den Landfrauen, dem Jorker Dorfkern und den Kollegen auf dem Revier auf taube Ohren stieß. Denn kaum näherte sie sich den Kollegen, hörten diese auf zu tuscheln und stoben wie aufgeplatzte Federkissen auseinander. Irgendetwas war im Busch, das spürte sie in ihren Haarwurzeln.

Petra griff nach Jacke, Tasche und Autoschlüssel, die neben dem Zellenbett griffbereit auf dem Holzstuhl lagen. Die Nächte des Bereitschaftsdienstes verbrachte sie auf der Wache in einer der zwei Arrestzellen. Der Weg von Königreich, dem kleinen Jorker Randbezirk, nach Harburg-Stadt war ihr mit ihrem Wagen zu weit, wenn mitten in der Nacht das Telefon klingelte. Möglich war, sie wollte so schnell wie möglich am Einsatzort sein, oder sie war einfach nur zu bequem. Petra war der Meinung, dass für sie beides gleichzeitig zutraf.

Seit dem Mord an der Tierarztgattin Regine Carlsen in Eißendorf und dem Fund der Kinderleiche an der Außenmühle im März vor einem halben Jahr war es auf dem Revier, die üblichen Krawalle einmal ausgenommen, relativ friedlich zugegangen. Auch die angebliche Leiche in der Apfelplantage des Bauern Chors stellte sich als gehörnter Ehemann heraus. Vor lauter Verzweiflung hatte er zwei Flaschen Pflaumenschnaps gesoffen und unter dem Apfelbaum seinen Rausch ausgeschlafen.

Dann gab es achtzehn Ladendiebstähle, zwei Einbrüche und drei Vermisstenfälle. Der erste Einbruch ereignete sich in einer Reihenhaussiedlung in Harburg-Langendorf, der zweite in einem Tante-Emma-Laden in Neugraben. Bei den drei Vermisstenfällen handelte es sich um zwei Jugendliche, ein fünfzehnjähriges Mädchen und ein sechzehnjähriger Junge, die nach einer Woche wieder auftauchten und verschüchtert erklärten, dass sie in sechs Monaten Eltern würden. Dann eine ältere Dame, die aus dem Seniorenstift in Neuwiedenthal ausgebrochen war und nach sieben Stunden verwirrt am Berliner Hauptbahnhof gefunden wurde. Im guten Glauben, ihre Tochter wohne dort, hatte sie den Zug in Harburg bestiegen. Am Berliner Bahnhof fiel sie zwei Beamten auf, als sie mit einem Foto in der Hand umherirrte und Passanten anhielt. Nach zwei Stunden auf der Wache stellte sich heraus, dass ihre Tochter im sechs Kilometer von Neuwiedenthal entfernten Neu Wulmstorf lebte.

Mit der Gruppe Tierschützer, die es sich Woche für Woche nicht nehmen ließ, im Harburger Binnenhafen ihre Protestplakate lautstark zu unterstützen, hatte man sich arrangiert. Ein rundum friedliches Häufchen Menschen, das gegen den Tierschmuggel protestierte und zu Mitmachaktionen aufriefen, die in der Bevölkerung auf wenig Zuspruch stießen. Als Tierliebhaber verstand Petra die Proteste. In München hatte ihr Ex-Verlobter Klaus bei jeder Tierdemo an vorderster Front gestanden. Er kettete sich mit Gleichgesinnten an Schienen oder Brückengeländer, zog sich nackt aus oder

brach in Schweinemastbetrieben ein, um zu filmen und der Öffentlichkeit die Missstände nahezubringen. Beruflich distanzierte sie sich von diesen Aktionen, privat stimmte sie ihm zu.

Der Harburger Hafen hatte sich in den frühen Morgenstunden in ein Volksfest verwandelt. Sogar der Kiosk, der Bäckerladen, der die Straße hinunter hinter dem verglasten Bürogebäude lag, sowie ein Imbisswagen hatten die Rollläden hochgezogen und Angestellte werkelten geschäftig in den Auslagen.

Drei Feuerwehrlöschzüge standen auf dem Parkplatz verteilt. Einige Feuerwehrmänner rollten die letzten Meter eines Wasser-schlauchs ein, andere verstaute Atemgeräte im Fahrzeug. Kollegen der Schutzpolizei drängten Schaulustige, die sich zu den Booten geschlichen hatten, mit Körperkraft zurück hinter die Absperrung. Vier Kollegen warteten bei ihren Einsatzfahrzeugen auf Befehle.

Ein älterer Herr stand hinter der Absperrung und debattierte aufgeregt mit zwei Streifenpolizisten. Immer wieder hob er den Arm Richtung Kulturzentrum, ein grau-weißes Gebäude, das zehn Meter entfernt lag und das er anscheinend unbedingt aufsuchen wollte. Auf der anderen Straßenseite lehnte ein Mann in Kochmontur an der Eingangstür des Restaurants. Er rauchte und blickte unbeteiligt auf die Szenerie, die sich ihm um fünf Uhr morgens im Hafen darbot.

»Meine Güte, hier ist ja ordentlich was los.« Petra fuhr im Schrittempo neben das Kulturhaus und schaltete den Motor aus. »Dann wollen wir mal«, sagte sie zu Seefeld, der ihr vom Beifahrersitz aus zunickte.

»Ja, auf in den Kampf«, antwortete er und öffnete schwungvoll die Wagentür.

Mit dem Dienstausweis in der Hand duckte sich Petra unter dem Absperrband hindurch und ging auf eine Traube Feuerwehrmänner zu.



»Petra Taler, Kripo Harburg, das ist mein Kollege Nils Seefeld. Guten Morgen. Wer ist der Einsatzführer?«, fragte sie, während sie ihren Ausweis in die Runde hielt.

»Theo Westermann«, antwortete ein kompakter Feuerwehrmann, der auch als amerikanischer Footballspieler hätte durchgehen können. Mit ihren eins zweiundsiebzig fand sich Petra als Frau schon recht groß, aber zu dem Feuerwehrmann musste sie hoch hinaufblicken. »Sie finden ihn hinten bei dem Brandschutzexperten.«

Petra nickte zum Gruß in die Runde und schritt über das Kopfsteinpflaster des Parkplatzes bis an die Kaimauer.

»Guten Morgen«, sagte sie zu zwei Männern, die am Kai vor einer ausgebrannten und schief liegenden Jacht standen, an deren verrostetem Schiffsrumpf der Name Susa gerade noch zu erkennen war. »Petra Taler, Kripo Harburg, mein Kollege Nils Seefeld. Gibt es Verletzte oder Tote?«

»Nein, zum Glück nicht.« Der Mann in der Feuerwehruniform reichte ihr die Hand. »Theo Westermann, ich bin der Einsatzleiter vom Führungsdienst. Herr Oren Steder ist der Brandermittler vom LKA 45 Hamburg-Harburg. Guten Morgen.«

»Und warum ...«, begann Petra, als Oren Steder ihr über den Mund fuhr.

»Wir haben Sie hinzugerufen, weil es sich, selbst nach kurzer Begutachtung, eindeutig um Brandstiftung handelt. Alle drei Boote wurden mit Benzin übergossen und angezündet.«

Der letzte Rest Rauch und Gestank von verbranntem Holz und Plastik waberte durch die Luft und brannte Petra beißend in den Augen. Drei Schiffe waren in Flammen aufgegangen. Ein lichterloser Auftritt, der im westlichen Teil des Harburger Binnenhafens schon morgens um fünf Uhr für Aufruhr gesorgt hatte.

»Schön«, sagte Petra, dann: »Wo ist der Tote?«

»Es gibt weder einen Toten noch einen Verletzten«, antwortete Steder knapp.

»Aber Sie wissen schon, dass wir die Kripo sind.«

»Ja, aber wir haben die Aufgabe, Sie anzurufen, wenn ...«

»Wer hat diesen Blödsinn angeordnet?«, grummelte Petra unwirsch.

»Ein Herr Friedrichsen.«

»Vielleicht Kriminaldirektor Uwe Friedrichsen?«

»So steht es bei uns am Schwarzen Brett.«

»Wir stehen am Schwarzen Brett, Seefeld, was sagen Sie dazu? Fehlt noch, dass man uns ruft, wenn ein Parksünder aufgestöbert wird. Verdammt!«, sagte sie an Steder gewandt. »Brandstiftung gehört in *Ihr*, nicht in *unser* Aufgabengebiet. Sind Sie überhaupt sicher, dass es Brandstiftung war?« Es hatte keinen Sinn, sich weiter über Friedrichsen aufzuregen.

»Ja. Das ist eindeutig.« Oren Steder wies mit dem Arm über das Boot. »Bis hier vorne in diese kleine Ecke konnten meine Männer Reste einer Benzinlache ausmachen. Wer das auch immer war, hat vorne am Bug begonnen, dann das Benzin weiter über die Kajüte geschüttet und hinten am Heck aufgehört. Außerdem haben wir auf jedem der Boote ein Metall-Feuerzeug gefunden.«

»Wer hat den Brand gemeldet?« Seefeld hob den Stift von seinem Block und sah auf.

»Ein Koch. Er steht auf der anderen Straßenseite.« Brandermittler Steder wies mit Kopfnicken über die Straße. »Er heißt Frederik Schimmel. Er sagt, er habe es knallen gehört und zum Restaurantfenster hinausgeschaut, aber da hätten die Boote schon lichterloh gebrannt. Dann hätte es weitere Male geknallt, wie oft weiß er nicht mehr, weil er da auf dem Weg zum Telefon gewesen sei, um die Kollegen der Feuerwehr zu rufen.«

»Und wann war das?«

»Bei uns ging die Meldung um vier Uhr zweiundzwanzig ein.«

Petra nickte und vergewisserte sich, ob Seefeld mit den Notizen nachkam. »Wieso knallt es, wenn ein Brand gelegt wurde?«, fragte sie den Brandermittler.

»Auf Schiffen werden oft Benzinkanister und Gasflaschen gelagert. Möglich, dass die explodiert sind. Wir werden uns das genauer ansehen.«

»Gut«, sagte Petra, während sie das Feuerwehrboot beobachtete, das brennende Trümmerteile, die als Lichtinseln im Hafenbecken umhertrieben, löschte und einsammelte. Eine Handvoll Feuerwehrleute zog Ölsperren im Wasser, um die Schäden für die Umwelt einzudämmen. »Den Bericht hätte ich gerne, und die Feuerzeuge übergeben Sie bitte meinen Kollegen der Kriminaltechnik. Wenn unser Chef es so will, soll er es so haben, nicht, Seefeld?«

»Selbstverständlich«, antwortete Seefeld.

»Das wird etwas dauern«, sagte der Brandermittler. »Es steht noch offen, wie viele Schiffe durch Rauch oder Flammen beschädigt wurden.«

»Was ist mit der großen Jolle da, hat sie was abgekrigert?« Petra blinzelte in die Morgendämmerung.

»Sie sind kein Nordlicht, oder?«, fragte Steder.

Petra lächelte schwach, dann sagte sie: »Nein.« Sie gehörte nicht zu den Polizisten, die ihr Privatleben jedermann preisgaben.

Oren Steder lachte auf. Ein klares, dunkles Lachen von einem Mittvierziger mit grünbraunen Augen. »Das ist die Seute Deern. Das ist plattdeutsch und heißt übersetzt ›Süßes Mädchen‹. Und es ist keine Jolle, sondern ein Seebäderschiff. Und nein, bisher sieht es so aus, als wenn das alte Mädchen verschont blieb.«

»Alte Mädchen, ich denke, das Schiff heißt ...«

»Ich mein, altes Mädchen, weil die Deern ihre Fahrten als Seebäderschiff und Ausflugsschiff nach Helgoland und Cuxhaven und ihre Routen für Butterfahrten eingestellt hat.«

»Und seitdem liegt sie hier vor Anker. Ist das richtig? Vor Anker?«

»Ja, vor Anker.« Der Brandermittler nickte. »Die Butterfahrten hat die Deern 1999, seit dem Wegfall der Duty-free-Regelungen, eingestellt. Aber bis 2003 schipperte sie regelmäßig im Winterverkehr zwischen Cuxhaven und Helgoland hin und her. Dann hat sie ein Harburger Unternehmer gechartert. Seitdem liegt sie im westlichen Teil des Hafens.«

»Was ist mit den Besitzern der ausgebrannten Jollen? Haben Sie Namen für uns?«

»Noch mal, Frau Taler, es waren Jachten und keine Jollen, und nein, keine Ahnung. Da müssen Sie sich an das Harburger Bezirksamt und die dortige Abteilung wenden, die können Ihnen Auskunft erteilen. Aber viele Liegeplätze werden von Privatleuten verpachtet. Soweit ich weiß, gibt es einen Hafenmeister oder eine Hafenmeisterin, aber der oder die ist wohl noch nicht veständig worden.«

»Danke«, würgte Petra den Brandermittler ab. »Fürs Erste war's das.« Ihr war im Moment schnuppe, wem die Liegeplätze gehörten oder ob es einen Hafenmeister oder eine Hafenmeisterin gab. Friedrichsen hatte ihr wieder Arbeit an den Hals gehängt, für die sie nicht zuständig war, das wurmte sie gewaltig und nicht, ob es Jolle, Boot oder Jacht hieß. Das machte für sie keinen Unterschied. Seekrank wurde sie auf allen dreien.

»Mein Kollege, Herr Seefeld, wird Ihre Personalien aufnehmen, ich darf mich verabschieden.« Sie reichte den Männern die Hand, nickte Seefeld zu und ging über den Parkplatz auf die andere Straßenseite Richtung Restaurant.

Der rauchende Mann war verschwunden. Eine junge Frau in Jeanshose, T-Shirt und Pferdeschwanz wuchtete Gemüseboxen aus einem dunkelblauen Kombi und stapelte sie auf den Bürgersteig. Nachdem Petra sich vorgestellt und den Grund ihres Besuches angegeben hatte, ließ sie die Boxen stehen und führte die Ermittlerin in die Küche.

Der Koch, der zuvor vor dem Eingang des Restaurants gestanden hatte, drehte am Herd mit einem armlangen Spieß ein melonen- großes Fleischstück in einem Topf auf die andere Seite. Der aufsteigende, herbe Geruch von Kräutern verursachte bei Petra ein flaves Gefühl im Magen. Sie hatte nicht gefrühstückt, und das konnte ihr schwankender Blutzucker überhaupt nicht vertragen.

»Guten Morgen«, grüßte sie, während sie sich dem Mann langsam näherte.

»Guten Morgen. Sie kommen von der Polizei, oder?«

»Ja. Petra Taler, Kripo Harburg.«

»Frederik Schimmel, angenehm.« Er nickte. »Ich habe Sie drüben am Hafen gesehen. Ist jemand umgekommen, dass die Kripo aufschlägt?«, wollte der Koch, den Petra um die vierzig schätzte, wissen, während er sich nun einer Schüssel roter und weißer Zwiebeln widmete. Im Akkord pellte er eine Knolle nach der anderen aus lilafarbener und brauner Schalenhaut.

»Nein, glücklicherweise nicht. Aber könnten wir uns einen Moment unterhalten, ohne dass Sie ...?« Petra deutete auf den Berg Zwiebelwürfel, die der Koch in der Zwischenzeit geschnitten hatte.

»Sicher, bitte entschuldigen Sie. Wir haben heute Vormittag eine Veranstaltung, und ich muss ... Warten Sie, ich stelle nur kurz den Schmorbraten kleiner. Wollen Sie einen Kaffee?«

»Lieber Tee. Und kann ich etwas zu essen bestellen? Ich bin ohne Frühstück aus dem Haus.« Petra sah auf die Küchenuhr über der Tür. Der Zeiger rutschte auf halb sechs.

»Frühstück ist für Frauen die wichtigste Mahlzeit am Tag.« Der Koch grinste.

»Für Frauen?«, fragte Petra.

»Für Frauen, die mit dem Blutzucker Probleme haben. So wie Sie.« Er zeigte ein Zahnpastalächeln. »Meine Frau sieht dann auch immer so aus. Etwas weiß um die Nase und unruhig, als würden ihr Verbrecher hinterherjagen.«

»Sieht man mir das an? Ich meine, dass mich ab und an Verbrecher verfolgen.«

»Nein. Ich denke, dass Sie die Unholde bei uns im Gebiet der schönen Hamburger Süderelbe jagen. Aber was ich Ihnen ansehe, ist, dass Sie dringend etwas zu essen brauchen. Also, was halten Sie davon, wenn Sie sich hinsetzen und ich uns was Leckeres zaubere. Ich könnte auch eine Pause vertragen.« Er wischte sich die Hände an einem Küchentuch ab, das in der Schlaufe seiner Schürze hing. »Rührei mit Schinken und Toast, wäre das okay?«

Petra nickte. »Mehr als okay«, sagte sie und zog sich einen Holzstuhl an eine kleine Arbeitsplatte etwas abseits des Arbeitsbereichs des Kochs.

Frederik Schimmel schnitt ein Stück Schinken in Würfel und warf sie in eine heiße Pfanne. Es zischte. Gekonnt schwenkte er das Gusseisen, aus dem ein Duft emporstieg, der Petra an Oma Johannes Bratkartoffeln erinnerte, deren Geruch die Bauernküche erfüllt hatte und bis hinaus in die Obstplantage gezogen war.

»Wie viele Eier?«, fragte der Koch in Petras Gedanken hinein.

»Zwei, bitte«, antwortete sie. »Kommen wir noch einmal zurück auf heute Morgen. Können Sie mir sagen, ob Sie Personen am Hafen gesehen haben?«

»Nein. Ich bin seit vier Uhr früh ständig in der Küche. Die Veranstaltung, wie ich sagte.« Er schlug sechs Eier in eine Rührschüssel, gab Pfeffer und eine Prise Salz hinzu, schnitt frische Petersilie hinein und verquirlte alle Zutaten mit einem Rührbesen.

»Sie wuppen das hier ganz alleine?« Petra warf einen Blick durch die Küche. Alles blitzte.

»Normalerweise nicht, aber unser zweiter Koch hat einen Trauerfall in der Familie. Er hat heute frei. Bis jetzt konnte ich nur Sabrina, meine Küchenhilfskraft, Sie haben sie schon kennengelernt, aus dem Bett klingeln. Nachher kommt weiteres Serviceper-

sonal, aber die kann ich in der Küche nicht gebrauchen.« Die Eiermasse landete in der Pfanne.

»Schlechtes Timing.«

»Kann man wohl sagen«, antwortete Frederik Schimmel, während er vorsichtig mit einem Holzschieber die verrührten Eier in der Pfanne hin und her schob. »Vollkorn- oder Buttertoast?«, fragte er mit kurzem Blick über die Schulter.

»Egal. Sagen Sie, Herr Schimmel, Ihre Küchenhilfskraft Sabrina, wann kam die heute Morgen?«

»Gerade eben. Sie war auf dem Hamburger Großmarkt zum Einkaufen. Normalerweise fahre ich, aber diese bescheuerte ...« Er machte eine kleine Pause. »Irgendeine Fusion von zwei Firmen, die unbedingt und dringend ihren Abschluss feiern wollen. Eigentlich muss eine Veranstaltung mindestens eine Woche vorher angemeldet werden, aber unser Chef kennt einen der Unternehmer.« Schimmel zog eine Grimasse. »Freundschaftsdienst. Wir dürfen herhalten, als wenn unsere Arbeitszeiten nicht katastrophal genug wären. Tja, das haben wir davon, dass wir unseren Job lieben, oder?«

Petra wiegte den Kopf, blieb dem Koch die Antwort schuldig und sagte stattdessen: »Die Feuerwehr sagte, Sie haben drüben am Hafen einen Knall gehört.«

»Nicht nur einen, Frau Taler. Das hat vier- oder fünfmal ordentlich gerumst. Beim ersten Knall bin ich natürlich sofort an das Fenster und hab rausgesehen. Da brannte es aber schon lichterloh. Ich bin an den Tresen gerannt und hab die Feuerwehr gerufen.«

»Und dann sind Sie wieder zurück ans Fenster?«

»Sicher. Das heißt, nein. Auf dem Herd stand das Gulasch auf volle Pulle. Ich bin erst in die Küche, um den Topf vom Herd zu ziehen.«

»Aber dann sind Sie ans Fenster.«

Der Koch nickte.

»Haben Sie, als Sie das zweite Mal am Fenster standen, Personen am Hafen gesehen, ein wegfahrendes Auto, ein Fahrrad?«

Kopfschütteln. »Nein. Nichts und niemanden. Vielleicht waren es ja diese Tierschützer, die sich jede Woche am Hafen rumtreiben. Die sollten Sie befragen. Die belagern sogar unsere Gäste mit ihren Protestplakaten. Hier, sehen Sie, hier liegt so ein Flyer.« Der Koch drückte Petra einen länglichen Prospekt mit der Aufschrift WIR SCHÜTZEN UNSEREN PLANETEN UND JEDEN, DER DARAUF LEBT! in die Hand. »Die sind der Meinung, dass drüben im Hafen Tierschmuggler ihr schmutziges Geschäft abziehen. Ich sag Ihnen was, Frau Kommissarin, ich bin auch gegen diese Geschäfte mit hilflosen Kreaturen, aber was die ...«, er tippte auf den Flyer, »veranstalten, geht auf keine Kuhhaut.«

»Wie meinen Sie das, Herr Schimmel?«

Frederik Schimmel holte tief Luft. »Die streiten wie die Kesselflicker mit den Eignern der Jachten. Jeden beschimpfen sie als Tierschmuggler. Neulich, vor einer Woche ungefähr, da haben sie Steine auf die Jachten geschmissen. Fensterscheiben und Mobiliar sind zu Bruch gegangen. Das geht wirklich zu weit.«

»Kennen Sie einen der Tierschützer mit Namen?«, fragte Petra.

»Nein.« Frederik Schimmel schüttelte den Kopf. »Ich hab aber von Gästen gehört, dass die alle in Neugraben hausen, in so einer Bauwagengruppe, unten, am Ende der Straße Am Aschenland.«

»Wir werden das nachprüfen. Vielen Dank. Aber jetzt noch einmal zurück. Sie sind also ans Telefon und in der Zwischenzeit hat es weitere vier- oder fünfmal geknallt.«

»Nein, geknallt hat es schon wieder, als ich in der Küche war. Wie Kanonenschüsse. Alle hintereinander. Wumm. Wumm. Wumm.« Seine Faust schlug auf der Arbeitsfläche neben die Rühreipfanne.

»Das war dreimal, Herr Schimmel.«

»Ja. Vielleicht waren es nur drei Kanonen. Wollen wir essen?«, fragte er und schob Petra den Teller Rührei mit Schinken und Toast



und ein Kännchen Kräutertee zu. »Sabrina!«, rief er der Küchenhilfskraft zu, die gerade eine Kiste Gemüse im Kühlraum verstaute. »Frühstück ist fertig.«

Nachdem Petra gefrühstückt und alle Fragen für die erste Aufnahme abgeschlossen hatte, ging sie über die Straße zu ihrem Wagen. Die Küchenhilfe Sabrina hatte die Angaben des Kochs bestätigt. Er habe sie um drei Uhr aus dem Bett geklingelt und gebeten, auf den Hamburger Großmarkt zu fahren, um für die Veranstaltung am Vormittag einzukaufen. Dort sei sie eine gute Stunde gewesen, bis sie, als Petra ankam, ebenfalls vom Markt zurückgekommen sei.

Oberkommissar Nils Seefeld erwartete Petra neben ihrem Wagen. In der einen Hand hielt er ein angebissenes Franzbrötchen, in der anderen seinen Notizblock. Auf dem Dach von Petras Blauem stand ein Pappbecher, aus dem Kaffeegeruch zu ihr hinüberwehte. Seefeld gähnte. Dass seine Chefin sich noch einmal einen genauen Überblick über den Hafen verschaffen wollte, hielt er für keine besonders gute Idee.

»Was sollen wir denn übersehen haben?«, ließ er gähnend verlauten, während er widerwillig den Block in die Hosentasche stopfte und Petra folgte, die bereits über das Kopfsteinpflaster davonmarschierte.

»Mir passt es auch nicht, dass Friedrichsen uns solchen Kleinkram zuschiebt, aber jetzt sind wir schon mal hier«, sagte Petra. Sie sah Seefeld prüfend über ihre Schulter an. Seit sie sich vor einem Dreivierteljahr von München nach Hamburg-Harburg hatte versetzen lassen, arbeitete sie mit Seefeld zusammen, und trotzdem wusste sie nicht, warum er gerade jetzt so missgelaunt war. Gut, er hatte seinen freien Tag, aber Seefeld war ein durchaus pflichtbewusster Polizist, der kein Detail ausließ. Umso mehr irritierte sie sein momentanes Desinteresse.

»Schon gut«, sagte Seefeld gedehnt, als er Petras hochgezogene Brauen sah. »Sehen Sie mich nicht an, als wollten Sie mich auffressen. Ich komme ja mit.«

Er trank einen Schluck Kaffee, biss noch einmal vom Brötchen ab und warf beides in den giftgrünen Papierkorb, der beim Eingang des Kulturhauses an einem Laternenpfahl klemmte.

»Seefeld, ich will nur wissen, ob ein anderer Besitzer während der Brandstiftung auf seinem Schiff anwesend war. Ich schreibe auch den Bericht für Friedrichsen, damit Sie in einer Stunde wieder zu Monika unter die Decke krabbeln können.«

»Ha, schön wär's. Monika hat zwar heute auch frei, aber wir haben um zehn einen Termin mit dem Makler. Wir wollen uns ein Häuschen im Neu Wulmstorfer Heideweg ansehen.«

»Ich dachte, Sie hätten ein Reihenhäuschen im Neubaugebiet Apfelgarten gekauft?«

»Das hat sich zerschlagen. Monika gefällt es da nicht. Die Umgebung sieht aus wie aus einer amerikanischen Seifenoper, wo jeder in den Topf des Nachbarn glotzt. Sie will ein Einzelhaus.«

»Das passt sich gut, dass Sie in Neu Wulmstorf sind, Seefeld, dann können Sie auf dem Rückweg in Neugraben in der Straße Am Aschenland bei den Tierschützern vorbeifahren. Die sollen da ihr Lager aufgeschlagen haben.«

»Da gibt es nur einen Baumarkt, Chefin.«

»Und eine Bauwagengruppe, in der Tierschützer wohnen. Aber fragen Sie mich nicht wo, ich war da noch nie.«

»Ich kenne die Ecke«, erwiderte Seefeld.

»Prima, dann nehmen Sie Sören Ewers mit, damit er Onkel Uwe was erzählen kann.«

»Wenn's sein muss.« Seefeld war verstimmt. Sören Ewers war nicht nur ein übereifriger Kommissaranwärter, der alles besser wusste, sondern auch der Neffe des Chefs.

»Wo rennen Sie hin, Chefin? Sie haben einen Zahn drauf. Man könnte denken, Sie hätten ne Rolle Hallowach verdrückt.«

»Nein.« Petra lachte. »Keine Pillen. Nur ein Frühstück, persönlich vom Restaurantkoch gegenüber dem Hafen serviert. Und jetzt los, Seefeld. Ich will auf den großen Pott da vorne, diese Deern. Es kann doch nicht sein, dass niemandem etwas aufgefallen ist. Die Flammen müssen bis nach Hamburg zu sehen gewesen sein. Und dann will ich auf das weinrote Hausboot auf der anderen Seite des Hafens.«

»Zu dem Sänger?«

»Welchem Sänger?«

»Gunter Gabriel, der Countrysänger.«

»Kenn ich nicht.«

»Klar kennen Sie den, Chefin. Hey Boss, ich brauch mehr Geld ...«, stimmte Seefeld einen Singsang an. »Das hat er gesungen.«

»Wann?«

»Mitte der Siebziger.«

»Das war vor meiner Zeit. Singt der heute noch?«

Seefeld nickte. »Wieder. Er singt wieder. War mal ordentlich am Boden, Schulden, Suff und so. Aber er hat sich aufgerappelt. Ich find ihn klasse. Kennen Sie ihn wirklich nicht? Er hat auch gesungen: Er ist ein Kerl, ein ganzer Mann ...« Seefeld trällerte erneut los, bevor Petra ihn stoppen konnte.

Die Schiffstür des Seebäderschiffes Seute Deern war unverschlossen. Vom Kai aus betraten sie die Gangway und den Innenraum des Schiffes.

Ein junger Mann in blau-grün karierten Boxershorts, dunkelblauem Achselshirt und mit strubbeligen Haaren und müden graubraunen Augen, die verrieten, dass er gerade aufgestanden war, schlurfte ihnen entgegen. Als er die Kommissare entdeckte, zuckte er zusammen.

»Verdammi, was machen Sie hier? Wer sind Sie?«, rief er aus.

Petra zog ihren Ausweis aus der Hosentasche und hielt ihn dem jungen Mann vor die Nase. »Alles gut, wir sind von der Polizei.«

»Polizei? Verdammi noch mal, wer hat uns denn ...« Er fuhr sich mit den Händen durch die Haare, als müsse er den Beamten gegenüber seinem Aussehen zu Ordnung verhelfen. »Es ist noch geschlossen«, sagte er schließlich.

»Die Tür war auf«, sagte Petra.

»Verdammi, Mensch. Da hätte ja jeder ...« Er stoppte im Satz, als ihm bewusst wurde, wie recht er hatte.

»Wie ist Ihr Name?«, wollte Seefeld wissen.

»Niko. Nikolaus Behrens, aber man nennt mich Niko.«

»Herr Behrens«, übernahm Petra. »Sind Sie die einzige Mannschaft auf dem Boot heute Morgen?«

»Schiff, es ist ein Schiff, Frau Kommissarin. Ja. Nein. Miezchen, also die Mila, ist auch noch da.«

»Wer ist Mila?«

»Das Küchenmädchen.«

*Küchenkräfte scheinen immer im Dienst zu sein*, dachte Petra.

»Sonst niemand?«

»Nein. Um zehn kommen die Kellner und der Chef. Wie spät ist es?« Aufgeregt griff er an die Seiten seiner Oberschenkel. Als er bemerkte, dass er nur Boxershorts trug, wurde er unruhig. »Entschuldigung, ich komme gerade ... Verdammi. Können Sie mir sagen, wie spät es ist?«

»Gleich halb sieben.«

Der junge Mann atmete auf. »Was wollen Sie eigentlich hier?«, fragte er entspannter.

»Im Hafen sind drei Boote ... Schiffe«, verbesserte Petra, »in Flammen aufgegangen. Haben Sie nichts mitbekommen?«

»Wann das denn?« Niko Behrens rannte ans Fenster und riss dabei fast eine buttergelbe Leinentischdecke samt Blumen und Kerzendeckung vom Tisch.

»Heute Morgen gegen vier Uhr.«

»Verdammi, wie sieht es denn da aus? Scheiße, Mensch noch mal. Das ist ja krass.«

Petra spähte dem jungen Mann durch das Fenster hinterher. Ein paar Feuerwehrleute schipperten mit Booten auf dem Wasser umher und waren immer noch dabei, Trümmerteile einzusammeln und kleine Flammeninseln zu löschen.

Petra und Seefeld sahen sich nachdenklich an, während Niko auf einen gepolsterten Restaurantstuhl plumpste.

»Hast 'ne Kippe?« Prüfend sah er zu Seefeld.

»Ich rauche nicht«, gab der pikiert zur Auskunft.

»Und du?«, fragte Niko an Petra gewandt.

»Nur Selbstgedrehte.«

»Egal, her damit«, antwortete er und griff nach dem Tabaktäschchen, das Petra ihm über den Tisch schob.

Eine junge Frau mit langen kastanienroten Haaren tapste schlaftrunken in den Restaurantbereich. Sie war barfuß, trug ein bauchfreies graues Schlabber-Shirt und einen schwarzen Spitzentanga.

»Niko, was machst du so lange? Du wolltest uns doch was zum Trinken besorgen«, sagte sie und strich sich die Haare aus dem Gesicht. »Oh, wer ... was?« Sie drückte die Knie aneinander und nestelte am Shirt.

»Das ist Mila«, sagte Niko und sprang auf. Die Blumenvase wackelte. Er rannte zum Tresen, öffnete eine Schranktür, riss ein Tischtuch heraus und legte es Mila um die Hüften.

»Mila, und weiter?«, wollte Seefeld wissen.

»Mila Glaser«, sagte die Frau verschüchtert, während sie Niko mit Trippelschritten zum Restauranttisch folgte, wo die Selbstgedrehte inzwischen erloschen war. »Niko, was ist hier los?«

»Drüben im Hafen hat es gebrannt. Stell dir vor, Miezchen, und das ist Polizei.« Er griff erneut zu Petras Tabaktasche, holte Zigarettenpapier und Tabak heraus.

Mila Glaser sah von Petra zu Seefeld. »Und was ist jetzt mit uns? Kriegen wir Ärger?«

»Warum sollten Sie Ärger kriegen, Frau Glaser. Oder haben Sie die Brände im Hafen gelegt?«

»Nein, natürlich nicht! Wir haben nur ... Wir sind ...« Hilfesuchend sah sie zu Niko.

»Was Miezchen sagen will, wir dürften nicht hier sein, aber bei mir können wir nicht ... Nun, und bei Mila auch nicht.« Er leckte mit der Zunge über den Klebestreifen vom Zigarettenpapier und drehte mit Daumen und Zeigefinger beider Hände eine gleichmäßige Zigarette. »Wir wohnen noch zu Hause. Aber weil ich einen Schlüssel für die Seute Deern hab, sind wir einfach ...« Er griff zum Feuerzeug, zündete die Zigarette an, nahm einen tiefen Zug und reichte sie weiter an Mila Glaser. »Hätte ich bloß abgeschlossen. Verdamm, jetzt sind wir dran, oder? Du wirst es unserem Chef sicher brühwarm verklickern, dass wir ... dass wir hier übernachtet haben.«

Petra und Seefeld wechselten einen schmunzelnden Blick.

»Ich denke, dazu besteht kein Grund«, sagte Petra. »Aber das nächste Mal solltet ihr abschließen. Schönen Tag noch.«

# Kapitel 3

Nachdem Seefeld den Maklertermin mit seiner Frau über die Bühne gebracht und ein weiteres Haus besichtigt und ebenso verworfen hatte, war er mit Sören Ewers nach Neugraben in die Straße Am Aschenland aufgebrochen. Eine Straße, angrenzend an die Weite von Feldern und Wiesen, in der lediglich ein Heimwerkermarkt ansässig war.

Auf einem Stück unbepflanzten Terrains hatten sich die Tierschützer ihr Domizil geschaffen. Fünfundzwanzig Menschen hatten ihre Bauwagen in einem Kreis aufgestellt, als erwarteten sie jeden Moment einen Indianerangriff. In der Mitte loderte ein Lagerfeuer, über dem ein Topf an einem Stangengerüst baumelte. Der Geruch von Gemüsesuppe hing in der Luft. Ein paar weiße Hühner liefen umher und pickten im Gras.

Als Seefeld den Bauwagenkreis betrat, kam ein Mann Ende dreißig auf ihn zu. Er war schlaksig, steckte in Jeans und T-Shirt und hatte lichtblondes Haar. Seefeld stellte sich vor und erklärte, weshalb er gekommen war. Sören Ewers hatte er gebeten, am Wagen zu bleiben, der zehn Meter entfernt auf einem Sandweg parkte. Ewers' voranstürmendes Temperament konnte er bei der Befragung einer Tierschutzaktivistengruppe nicht gebrauchen.

»Mit der Sache haben wir nichts zu tun!«, ging der Mann aus der Bauwagengruppe auf Seefeld los.

»Nun mal sachte, Herr ...«

»Engelbrecht, Peer.«

»Herr Engelbrecht. Drei Jachten gingen heute Morgen im Harburger Binnenhafen in Flammen auf und ...«, wiederholte Seefeld.

»Und dann kommen Sie zu uns?« Der Mann geriet in Rage. »Habt ihr Schlafmützen sonst nichts auf der Liste? Wir sind Tierschützer – gut; wir demonstrieren – gut –, aber wir fackeln keine Jachten ab.

Aber schieben wir denen doch alles unter, was wir auf dem Zettel haben.«

Seefeld ließ sich von den Worten des Tierschützers nicht beirren. »Ganz ruhig, Herr Engelbrecht. Wir haben einen Zeugen, der gesehen hat, dass Sie letzte Woche mit den Eignern der Jachten einen ordentlichen Streit hatten.«

»Und?«

»Angeblich hätten Sie sie als Tierschmuggler beschimpft und Steine auf die Jachten geworfen. Und das nicht nur einmal.«

»Das ist doch Bullshit«, fuhr der Mann Seefeld barsch an.

»Gut, wenn das nicht der Wahrheit entspricht, dann sagen Sie mir, wo Sie alle sich heute Morgen von vier Uhr bis fünf Uhr aufgehalten haben.«

Inzwischen hatte sich um Seefeld eine Mauer aus Menschen gebildet, die ihn feindselig und mit grimmigen Gesichtern anstarrten. Im Suppentopf brodelte es kräftiger. Kleine Tropfen spritzen über den Rand und landeten zischend im offenen Feuer. Ein Schäferhund bellte und zottelte an der Leine, die an die Treppenstufe eines Bauwagens gebunden war. Aus einem gelb gestrichenen Wagen trat eine Frau um die dreißig. Sie trug ein Kleinkind, das sich in ihren Armen wand. Die Frau flüsterte dem Kind ein paar Worte ins Ohr und stellte es auf den Boden, wo es mit wackeligen Schritten dem Hund entgegenstapfte, der sofort zu bellen aufhörte. Mit einem kurzen Blick auf ihr Kind und den Hund trat sie in die Runde und stellte sich neben den Blondem.

»Na, haben wir hohen Beamtenbesuch?«, fragte sie. Der Blonde bejahte.

»Herr Kommissar, sind Sie gekommen, um mit uns zu Mittag zu essen?« Sie strich sich über den gerundeten Leib. Die nächste Bauwagengeneration hielt Einzug.

Seefeld schüttelte verneinend den Kopf. »Nein, leider nicht, Frau ...«



»Das ist Irene, meine Frau.« Der Blonde griff der Schwangeren um die Taille und zog sie an sich.

»Frau Engelbrecht«, begann Seefeld neu, »ich bin hier, weil heute Morgen im Hafen drei Jachten in Flammen aufgegangen sind und ich wissen möchte, wo Sie sich alle, und zwar jeder Einzelne von Ihnen, in der Zeit von vier Uhr bis fünf Uhr aufgehalten haben.« Seefeld sah in die ärgerlichen Gesichter der Runde.

Die Frau mit den ebenso lichtblonden Haaren lächelte. »Ach, und weil im Hafen Jachten brannten, haben Sie natürlich gleich an die asoziale Bauwagengruppe im Ascheland gedacht. Natürlich. Warum auch nicht?«

In der Runde wurde getuschelt.

»Das ist normale Ermittlungsarbeit, Frau Engelbrecht. Wir gehen jedem Hinweis nach.«

»Ach was, hören Sie auf mit normaler Ermittlungsarbeit. Ein Scheiß ist das, ich kenn mich aus«, polterte der Mann neben der Schwangeren los.

»So?«

»Ja, ich hab selber in eurem Laden gearbeitet.«

»Klar«, erwiderte Seefeld. Er musterte den Mann.

»Das glauben Sie nicht, natürlich. Aber es stimmt. Ja, schreiben Sie's nur auf«, bollerte er weiter, als er sah, dass Seefeld Stift und Block aus der Jackentasche zog und die Angaben des Mannes notierte. »Und schreiben Sie auch gleich auf, dass wir keine asoziale kriminelle Gruppe sind nur weil wir in Bauwagen leben. Wir leben hier freiwillig, weil es uns gefällt. Dass das mal klar ist.«

Seefeld hob abwehrend die Hände. »Dem Menschen Wille ..., Herr Engelbrecht. Und jetzt frage ich Sie noch einmal: Wo hielten Sie sich heute Morgen in der Zeit von vier bis fünf Uhr auf?«

Die Runde lachte.

Der Blonde ergriff zuerst das Wort. »Herr Seefeld, richtig?« Er wartete auf Bestätigung. »Wir standen gemeinsam auf einer De-

monstration in Neuwiedenthal vor dem Tierversuchslabor LPT. Und wir waren nicht alleine, mindestens fünfzig weitere Tierschützer haben uns gesehen. Aber wenn Sie Namen wissen wollen ...« Er zuckte die Achseln. »Von dem ein oder anderen, ja, aber nicht von allen, sorry. Wir werden immer mehr, und das ist auch gut so. Mögen Sie Tiere? Haben Sie welche?«

»Ich bin ein Tierfreund, ja, doch mein Beruf erlaubt es mir leider nicht, Haustiere zu halten. Tiere brauchen Zuwendung und Pflege, und die kann ich mit meiner begrenzten Freizeit schlecht bieten.« Dass ihm außerdem eine Katzenhaarallergie zu schaffen machte, verschwieg er.

»Das ist gut. Sie werden mir sympathisch, Herr Seefeld. Sie tragen Verantwortung. Wollen Sie nicht doch mit uns essen? Die Einladung meiner Frau steht.«

»Nein, vielen Dank. Aber ich hätte gerne gewusst, von wann bis wann Sie auf der Demonstration waren und ob Sie alle dort waren.« Seefeld warf einen Blick auf das Kleinkind, das den großen Hund streichelte, als wäre der ein Kuschelteddy.

»Die Demo begann um drei Uhr morgens. Meistens werden um diese Uhrzeit bereits Labortiere angeliefert, damit alles geheim bleibt und keinem Nachbarn etwas auffällt. Sie verstehen?« Der Blonde zwinkerte Seefeld zu. »Und alle außer meiner Frau – das lange Stehen ist nichts mehr für sie und sie musste auch auf die Kinder aufpassen – und Lena«, er warf einen schnellen Blick zu einer jungen Frau in Leopardengleggings und grünelbem Batikshirt, »waren auf der Demo.«

»Ich bin auch hier geblieben«, mischte sich ein Mann um die sechzig ein. »Ich wollte mit Wilhelm früh zum Impfen beim Tierarzt sein.«

»Stimmt, Karl, du bist auch zu Hause geblieben«, bejahte der Blonde. »Hab ich vergessen.«

*Ein Zuhause sieht bei mir anders aus*, dachte Seefeld, doch ließ sich seine Missbilligung, bei Wind und Wetter freiwillig ein Dasein in Bauwagen zu fristen, nicht anmerken. »Und wann war die Demo zu Ende?«, fragte er stattdessen.

»So gegen elf Uhr. Dann sind wir alle gemeinsam nach Hause. Irene wollte zum Mittag Kartoffelsuppe und zum Nachtisch Apfelpfannkuchen backen. Das können wir uns nicht entgehen lassen. Wir sind Vegetarier, müssen Sie wissen. Essen Sie Fleisch?«

*Wenn er jetzt die Frage mit Ja beantwortete, verspielte er den Bonuspunkt als Tierliebhaber.* »Meine Frau backt auch hervorragende Apfelpfannkuchen«, sagte er. »Vielen Dank, das war es fürs Erste. Ich will nicht weiter stören, Ihr Mittagessen wartet.«

Hier würde er nicht weiterkommen. Jeder würde jedem ein Alibi geben. Aber er würde überprüfen, ob es diese Demo wirklich gegeben hatte. Der Betrieb in Neuwiedenthal würde das ja bestätigen können.

Über die Brandstiftung im Harburger Binnenhafen schrieb Petra ins Protokoll, dass auf der *Seute Deern* an dem Morgen des Brandes niemand anzutreffen gewesen sei und sie alle Türen und Fenster des Seebäderschiffes verschlossen vorgefunden hätten. Auch das Hausboot des Sängers Gunter Gabriel, das sie aufgesucht hatten, war verwaist gewesen. Ein Schiffseigner in der Nachbarschaft hatte ihnen erzählt, der Sänger sei auf einer Deutschlandtournee. Gesehen und gehört habe er von dem Brand erst, als die Feuerwehrsirenen ihn aus dem Schlaf rissen. Als Grund, warum er auf seinem Schiff genächtigt habe, gab er zur Antwort, seine Frau hätte ihn nach einem Streit ausquartiert.

Auch die Eigner der ausgebrannten Jachten, Manfred Kniggen-dorf, ein Zeitungssubunternehmer aus Altona, Marianne Waller, eine Blankeneser Industriellenwitwe, und Architekt Klaus Hell-

mann aus Marmstorf, konnten sich keinen Reim darauf machen, wer ihnen mit den Bränden auf ihren Schiffen schaden wollte.

Fest stand jedoch, dass der Harburger Binnenhafen seit zwei Monaten wegen illegalen Welpenschuggels sporadisch von Hamburger Zivilbeamten unter Observierung stand. In einem anonymen Anruf bei den Hamburger Kollegen war behauptet worden, Tiereschmuggler transportierten in regelmäßigen Abständen Hundewelpen über den Wasserweg nach Hamburg-Harburg in den Binnenhafen. Ein mieses Geschäft, bei dem kaum weniger als die Hälfte der zu früh von der Mutter getrennten Tiere den Transport überlebten. Leider wurde die Observierung der Hamburger Kollegen am Tag der Brandstiftung um drei Uhr morgens abgebrochen. Eine Messerstecherei auf dem Kiez forderte weitere Einsatzkräfte.

Petra und ihr Team rätselten: Hatten die Tierschützer die Brände gelegt? Wenn, warum auf der Jacht eines Zeitungsunternehmers, einer Industrieellenwitwe und eines Architekten? Keine dieser Personen hatte es nötig, ihre Finanzen mit Welpenschmuggel aufzubessern.

Seit einer Woche war es ruhig auf dem Revier. Den Brandstiftungsfall im Binnenhafen hatten die Kollegen von der Abteilung kriminaltechnischer Dienst des LKA 45 in Harburg übernommen.

Am Sonntagnachmittag entschloss sich Petra, auf dem Dachboden in ihrem von ihren Großeltern vererbten Bauernhaus in Jork-Königreich mit dem Ausräumen zu beginnen.

Einen Karton nach dem anderen befüllte sie mit Omas und Opas Kleidungsstücken. Die soziale Caritas-Einrichtung, die die Kleidungsstücke abholte und an bedürftige Menschen weitergeben würde, war informiert. Zu den Kartons gesellten sich Unmengen an Teppichläufern, Haushaltsgeräten, ausrangierten Töpfen und Pfannen, eine handbetriebene Wäschemangel und sieben aufgestapelte Stühle. Petra schmunzelte, als sie in dem Kinderwagen aus beige-

farben geflochtenem Plastik, in dem garantiert ihr Vater als Baby spazieren gefahren wurde, Puppen und Teddys entdeckte. Den Wagen und das Spielzeug würde sie behalten, auch die Fotoalben mit den Schwarz-Weiß-Fotos. Ebenso Oma Johannas Altländer Tracht, in der sie zur Kirschblütenkönigin gekrönt wurde, und Opa Jonathans viele Auszeichnungen, Schallplatten und Urkunden, die ihn als großartigen Pianisten ehrten, bekämen einen Ehrenplatz.

Auf dem Dachboden fühlte sich Petra geborgen. Hier war sie ihren Großeltern nahe, konnte der Vergangenheit nachspüren, wie es war, wenn sie als Kind die Sommerferien bei Oma und Opa auf dem Bauernhof verbracht hatte. Vor allem aber fand sie hier Ruhe und Muße zum Nachdenken.

Petra hatte nicht bemerkt, wie die Zeit vergangen war, als Horst, ihr Untermieter und Gärtner, die Tür des Dachbodens öffnete.

»Na, Fräuleinschen, wollte mal nachsehen, was Sie hier oben seit Stunden treiben. Es ist nach sechzehn Uhr.«

»Ach, Horst.« Petra lächelte. »Ich räume ein wenig auf.« Sie saß auf einem burgunderroten Sofa, das an den breiten runden Armlehnen leichte Abriebspuren und Risse zeigte. Früher stand es im Gästezimmer unten im Erdgeschoss. Irgendwann hatte Oma es von Opa auf den Dachboden bringen und das alte Sofa gegen ein neues, moderneres Sofa ersetzen lassen.

Warum sie es nicht auf den Sperrmüll geworfen hatten, wurde Petra in späteren Jahren gewiss, als sie Oma nach langem Suchen oben auf dem Dachboden fand. Mit einem Berg Briefe auf dem Schoß saß sie auf dem Sofa, während über ihre Wangen Tränen liefen. Was hast du, Oma, bist du traurig, hatte sie gefragt, doch Johanna hatte sie nur in den Arm genommen und gesagt: Ein wenig traurig und ein wenig fröhlich, Kind, das ist die Vergangenheit. Irgendwann wirst du es verstehen, dann, wenn du einmal hier oben auf dem Sofa sitzt. Als Zehnjährige hatte sie sich vor Omas Worten gefürchtet, wie konnte man traurig und fröhlich zu gleicher Zeit

sein, das ging doch nicht. Was stand in den Zeilen der Briefe, die Oma zum Weinen und Lachen gebracht hatten? Und vor allem, wer hatte diese vielen Briefe, die zuhauf in der Holztruhe lagerten, an wen geschrieben? Sie würde einen nach dem anderen lesen.

»Und das fällt Ihnen ein, bevor Sie in den Urlaub fahren? Ich könnte mir Besseres vorstellen.«

Petra nickte nachdenklich und legte ein Fotoalbum zurück in den Karton.

»So, was denn?«, fragte sie, obwohl sie wusste, dass Horst auf Lüdersens Telefonanrufe anspielte. Sie hatte den Hamburger Staatsanwalt Jan Maria Lorenzo Lüdersen bewusst auf Abstand gehalten. Sie traf ihn in seinem oder ihrem Büro, sie gingen zum Abendessen und ins Kino. Es war nicht so, dass sie sich nicht zu diesem Mann, der aussah wie aus der Rasierwasserwerbung, hingezogen fühlte. Seine italienische und norwegische Abstammung ergaben eine gute Mischung, um Frauen zu verwirren, kaum, dass sie ihm in die Augen sahen. Und Petra verwirrte er gewaltig.

Seit März waren sie mehr oder weniger ein Paar. Ein freundschaftliches Paar. Nicht, dass Sex nach ihrer Trennung von ihrem Verlobten Klaus und der Liaison mit Bernhard Kramer, einem Münchner Kollegen, bei ihr keine Rolle mehr spielte, nein, daran lag es nicht. Doch nach dem Fall an der Außenmühle gab es nie den richtigen Zeitpunkt. Erst lag sie eine Woche im Krankenhaus, wo sie pfundweise Schokoladenmeeresfrüchte mit Nugatfüllung futterte, die Lüdersen täglich anschleppte. Hüftgold, an dem sie arbeitete, um es wieder abzuwerfen. Dann jagte eine Bereitschaft die andere und die Arrestzelle wurde zu ihrem zweiten Zuhause. Im Mai war die Hochzeit ihres Kollegen Nils Seefeld, dann ihr Ausrutscher mit Rechtsmediziner Heiner Jensen, und im Juni war sie zwei Wochen in der Bretagne unterwegs gewesen, um ausgewanderte Freunde aus München zu besuchen. So waren die Tage und Monate dahingeflogen, bevor sie überhaupt aufatmen konnte.

»Na ja, Sie könnten zum Beispiel den Besuch, der im Wohnzimmer auf Sie wartet, unterhalten.« Horst holte sie aus ihren Gedanken.

»Horst, Sie haben doch nicht ... Sie haben.« Petra schüttelte den Kopf und klopfte den Staub von den Fingern. »Ich hatte doch gesagt, wenn Lüdersen anruft oder vor der Tür steht, dann bin ich nicht da.«

»Und genauso hat er es ausgerichtet, aber geglaubt hab ich ihm kein einziges Wort. Er ist nämlich ein verdammt schlechter Lügner.« Staatsanwalt Lüdersen tauchte grinsend hinter Horst auf.

Petra spürte, wie ihre Wangen glühten, und was das bedeutete, war klar. Sie lief rot an wie ein Schulmädchen. *Herrschaftszeiten.*

*Lüdersen, was für eine nette Überraschung. Was machst du hier?*, hätte sie fragen können, stattdessen würgte sie knappes »Hallo« aus der Kehle.

»Also, ich muss wieder runter, ich glaube, im Hofladen hat es geklingelt«, sagte Horst.

Bevor Petra etwas erwidern konnte, verschwand Horst im Eiltempo über die Stufen.

Im März hatte Petra den Obdachlosen im Harburger Bahnhof für eine Information über einen Fall mit einem Graffiti-Sprayer mit nach Hause genommen. Seitdem wohnte er im Gästezimmer und hatte es sich mit hervorragenden Gärtnerfähigkeiten zur Aufgabe gemacht, Petras verwilderter Obstplantage Ertrag abzugewinnen.

»Ja, der Horst ist schon ein ...« Petra hatte noch nicht ausgesprochen, als ein Anruf sie aus der Bredouille rettete. Sie sah auf das Display ihres Handys. »Entschuldigung, da muss ich rangehen. Ist die Dienststelle.«

»Soll ich rangehen und sagen, du bist unter einem Berg Trödel verschollen?«, fragte er hoffnungsvoll mit diesem Blick, der Petra wieder weiche Knie bescherte.

»Nein.« Sie lächelte. »Ich muss wirklich alleine rangehen«, sagte sie und nahm das Gespräch an. »Petra Taler.«

»Hallo, Frau Taler, hier Schneider aus der Zentrale. Wir haben eine Meldung bekommen, eine Ehefrau hat ihren Mann im Keller gefunden. Anscheinend hat er sich aufgehängt, soweit ich sie zwischen ihrem Schluchzen verstehen konnte.«

»Wer ist unser Opfer?« *Verdammt*, fluchte sie gedanklich. Was sie am wenigsten gebrauchen konnte, war ein neuer Fall, der sich womöglich als Mord herausstellte. In zwei Wochen wollte sie in den Urlaub. Vierzehn Tage kein Telefon. Die Fahrkarten von Calais nach Dover und von Swansea über die irische See waren vorbestellt und das Cottage kurz außerhalb von Cork reserviert. Nichts als Abgeschiedenheit und Stille. Zwei Wochen. Die mussten reichen, um über alles nachzudenken. Über ihre Beziehung zu Staatsanwalt Lüdersen nachzudenken.

»Lars Bremer.«

»Und wo finden wir ihn?«

»Nordheide Neugraben. Kollege Seefeld, die Spusi und Rechtsmediziner Jensen sind unterwegs.«

»Und die Hausnummer?« Petra schnaufte.

»Keine Ahnung, die Frau sagte, sie wartet vor der Tür. Sie will nicht ins Haus.«

»Auch das noch! Danke, Schneider. Ich fahr sofort los.« Bevor sie sich verabschieden konnte, hatte der Kollege der Zentrale aufgelegt.

»Das war der Sonntag. Willst du mit?«

»Eine halbe Stunde mit dir im Auto, was für ein verlockendes Angebot«, antwortete Lüdersen.



# Kapitel 4

Petra verließ vor Lüdersen den Dachboden, um ihre staubige Kleidung zu wechseln. Sie rannte ins Bad, wusch sich Hände und Gesicht, band die Haare zu einem losen Dutt auf dem Oberkopf und tauschte Leggins und graues Shirt gegen eine dunkelblaue Jeanshose und eine leichte zartgelbe Bluse.

Den Weg nach Neugraben fuhr dann doch jeder mit dem eigenen Auto, was Petra nur recht war. So musste sie Lüdersen nicht Rede und Antwort stehen, warum sie versuchte, ihm aus dem Weg zu gehen. Denn das war etwas, was sie eigentlich nicht wollte. Wenn sie in seiner Nähe war, fühlte sie sich geborgen, aufgefangen. Jeder Blick von ihm ging ihr durch und durch, verwirrte ihre Sinne, und jede kleinste Berührung löste in ihrem Inneren einen Vulkanausbruch aus. Tagsüber dachte sie ständig an ihn und nachts träumte sie von ihm.

Vor der Beziehung mit Lüdersen war Petra in München zwei Jahre mit Klaus Hirtlitschka verlobt gewesen. Kurz darauf hatte sie sich in eine Beziehung mit einem verheirateten Kollegen gestürzt, die von vornherein zum Scheitern verurteilt gewesen war.

Das Glück war ein trügerischer Geselle, dem sie nicht vertrauen wollte.

Über die Hofeinfahrt lenkte sie ihren Käfer vorbei an Horst, der an seinem Verkaufsstand auf einem Gartenstuhl saß, in der Wochenzeitung las und auf Kundschaft wartete. Sie schenkte ihm einen schmunzelnden Blick, den er augenzwinkernd erwiderte.

Von der Königreicher Straße bog sie Richtung Neuenfelde ab, vorbei an den Bauernhöfen der Nachbarn, die teils, wie Horst, mit Obstständen am Straßenrand die letzten Kirschen und Pflaumen des Spätsommers anboten. Der Himmel war klar und zeigte das Alte

Land von seiner schönsten Seite. An den Obstbäumen der Plantagen, die sie bis Francop begleiteten, leuchteten die prallen gelbroten Äpfel in der Nachmittagssonne. Petra konnte fast ihren Duft riechen und die Süße des Saftes schmecken. Die erste Ernte dieses Jahres stand kurz bevor. Horst hatte vorgeschlagen, ein Schild für Selbstpflücker an der Hofeinfahrt anzubringen. Keine uneigennützig Geschäftsidee, da er mit dem Pflücken des Obstes und der anschließenden Vermarktung kaum hinterherkam. Ging das so weiter, müsste sie für die nächste Saison Pflücker einstellen.

Mehr unter [midnight.ullstein.de](http://midnight.ullstein.de)